

Der Zoologische Garten. Zeitschrift

für Beobachtung, Pflege und Zucht der Thiere.

Der
„Zoologische Garten“
erscheint jeden Monat
in 1¹/₄ bis 1¹/₂ Bog. 8^o.
mit Illustrationen
und ist für Frankfurt bei dem
Secretariat
der
Zoologischen Gesellschaft
zu beziehen.
Preis des Jahrgangs
für den auswärtigen Debit
fl. 2. 42 fr. rhein.
oder Thlr. 1. 15 Sgr. Fr. Grt.



Alle
Post-Anstalten
des
deutsch-österreichischen
Postvereins,
sowie alle Buchhandlungen
des
In- und Auslandes
durch Vermittlung von
J. P. Sauerländer's
Verlag
in Frankfurt am Main
nehmen Bestellungen an.

Unter Mitwirkung der Herren Dr. Bodinus in Köln, Dr. A. Brehm in Leipzig, Dr. Jäger in Wien, Dr. Möbius in Hamburg, H. v. Nathusius auf Hundsburg bei Magdeburg, Dr. Opel und Prof. Dr. Reichenbach in Dresden, Dr. Saec in Barcelona (Spanien), Hofdomänenrath v. Schmidt in Stuttgart und anderer Fachgenossen

herausgegeben von

Dr. D. J. Weinland,

Wissenschaftlichem Secretär der Zoologischen Gesellschaft, Lector für Zoologie am Sendenbergschen Museum, d. Z. II. Director der Sendenbergschen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Nr. 6.

Frankfurt a. M. Juni 1862.

III. Jahrg.

Inhalt: Ueber den Regents-Park bei London; vom Herausgeber (Fortf.). — Ueber Vogelgesang; von L. Lungenhausen in Schlotheim (Thüringen) (Fortf. u. Schluß). — Noch einige Worte über den Vogelgesang; vom Herausgeber. — Nachrichten aus dem Zool. Garten in Frankfurt a. M.; von dem Director Dr. Max Schmidt. — Correspondenzen. — Literatur. — Miscellen. — Zu verkaufen.

Ueber den Regents-Park bei London.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung, die Nagethiere, Dickhäuter, Wiederkäuer und Zahnlucker betr.)

Auch aus der Ordnung der Nagethiere (Rodentia) fanden wir in diesem reichen Parke einige früher nie lebend gesehene Arten und erwähnen nur diese.

Die erste ist das Wasserfchwein oder Capybara (Hydrochoerus Capybara), das ebenso, wie das Meerschweinchen, dessen naher Verwandter und Landsmann es ist — beide sind Brasilianer — durch Stimme und Gestalt an jenen bekannten Dickhäuter erinnert, von dem es den deutschen Namen erhalten hat. Es ist dies ein Aguti, aber von den Dimensionen eines halbwüchsigem Hausfchweines. In seiner Heimath, in den Niederungen des

Amazonenstroms und seiner Zuflüsse, ist es außerordentlich häufig und macht dort die gewöhnliche Nahrung des Jaguar (*Felis onca*) aus. Das Capybara ist das größte Nagethier der heutigen Schöpfung. In der Tertiärzeit freilich lebten andere noch größere Formen. Charles Darwin brachte von den Laplatastaaten den Schädel eines fossilen Nagers nach England, den Owen *Toxodon* nannte, der ganz von der Organisation des oben genannten Capybara, aber so groß war, wie ein Elefant! — Die Reste dieses Thieres werden im College of Surgeons aufbewahrt, einem Museum, auf dessen Sehenswürdigkeiten wir jeden Besucher Londons aufmerksam machen.

Ferner verdienen Erwähnung ein naher Verwandter des Capybara, der Coypu (*Myopotamus Coypus*), wie eine Ratte im Großen anzusehen, ebenfalls von Südamerika stammend; sodann ein Paar Canadischer Biber (*Castor Canadensis*), welche im Garten einen regelmäßigen Bau ausgeführt haben; weiter fünf Arten von Stachelschweinen (*Hystrix*). Fast jeder Continent hat nämlich sein eigenes Stachelschwein, und wir sehen sie im Regentpark von Südeuropa, Ostindien, Java, Afrika und Amerika. Unter allen zeichnet sich das amerikanische durch seinen Greifschwanz aus, und wir machen auf diese eigenthümliche Umbildung des Schwanzes zu einem Bewegungsorgan, zu einer „fünften Hand“, wie man oft gesagt hat, besonders deshalb aufmerksam, weil in Südamerika auch Thiere aus ganz anderen Ordnungen dieselbe Organisation des Schwanzes zeigen. So haben fast alle Affen Südamerika's einen Greifschwanz (den vollkommensten die Klammeraffen [*Ateles*], von denen wir seit Kurzem zwei prächtige Exemplare in unserem Frankfurter Garten sehen); ferner besitzen die amerikanischen Beuteltiere (*Didelphys*) dasselbe Organ und das Opossum hängt sich oft lange ausschließlich vermittelst desselben an einen Baumast auf. *)

Von anderen Nagethieren erwähnen wir noch die Chinchilla (*Eriomys lanigera*) von den Chilenischen Gebirgen, welche das bekannte „Grauwerk“ des Pelzhandels liefert; das fliegende Eichhorn von Canada (*Pteromys volans*), seit Kurzem auch in unserem Frankfurter Garten zu finden; den Prärie-Hund (*Arctomys Ludovicianus*), d. h. das Murmelthier von Nordamerika; weiter die so selten gewordene ächte schwarze Ratte (*Mus rattus*) und die Alexandrinische Ratte (*Mus Alexandrinus*). Die schwarze Ratte, früher die einzige in Europa, ist bekanntlich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Europa fast ausgerottet durch die jetzt bei uns gemeine und fast einzig übrig gebliebene Wanderratte (*Mus decumanus*); nun aber, so scheint es, kommt auch über diese ein stärkeres Geschlecht, nämlich

*) Diese Erscheinungen von Uebereinstimmung hinsichtlich eines bestimmten Organs bei Thieren aus verschiedenen Ordnungen, die aber Ein Vaterland bewohnen, habe ich schon seit längerer Zeit „Symmorphismus des Vaterlands“ genannt.

die genannte Alexandrinische, welche von Aegypten auf Schiffen nach England übergesiedelt, heute bereits in den Londoner Docks sehr gemein sein soll. Die Exemplare im Regentpark stammen von Schiffen auf der Themse. — Endlich sei bemerkt, daß wir in London eine Race von Meerschweinchen (*Cavia Cobaya*) gefunden haben, die sich durch fast die doppelte Größe, sowie durch eine eigenthümliche aufrichtbare Mähne auf Hals und Vorderrücken von den deutschen unterscheidet. Ist dies eine durch systematische Züchtung erzeugte Race, oder ist es ein Charakter der wilden Stammart, der bei unserer deutschen Race von Meerschweinchen verschwunden ist?

Wir gehen über zu den Dickhäutern.

Da steht obenan der Elephant. Nach den neuesten Untersuchungen von Professor Schlegel in Leyden, die derselbe uns bei unserem kürzlichen Besuche daselbst mittheilte, leben heut zu Tage noch drei verschiedene Arten dieser größten Gattung der Landsäugethiere, nämlich eine auf dem Festlande von Ostindien, eine in Afrika und eine auf der Insel Sumatra. Letztere, die bisher immer mit der festländisch-ostindischen in eine Art zusammengeworfen worden, bildet einen Uebergang zwischen den beiden erstgenannten, ist aber äußerlich der ostindischen am nächsten verwandt. Die meisten Elephanten, die nach Europa kommen, stammen vom indischen Festland, doch sieht man auch hin und wieder den Sumatranischen, aber man erkennt ihn als solchen sicher nur an dem Bau der Backenzähne, die bekanntlich auch ein sicheres Unterscheidungsmerkmal zwischen den afrikanischen und asiatischen abgeben. Die afrikanische Art hatte man seit Hannibal und der römischen Kaiserzeit nicht wieder in Europa gesehen; ein solcher soll aber neuestens in Antwerpen angekommen sein!

Dr. Rüppell erhielt einst einen solchen ganz jungen Afrikaner in Abyssinien lebend; er steht jetzt ausgestopft in unserem Senckenbergischen Museum. Sein Hauptkennzeichen sind die ungeheuren Ohren.*) Daß die meisten Menageristen ihre Elephanten fälschlich als Afrikaner ausgeben, brauche ich kaum zu erwähnen; ebensowenig, daß in der Tertiärzeit auch in den deutschen Wäldern

*) Trotz dieser Seltenheit in Europa ist aber der afrikanische Elephant im Inneren Afrika's noch sehr häufig. Sein Elfenbein ist das gewöhnlichste auf dem Marke, wenigstens auf dem amerikanischen. Nach Nordamerika nämlich und besonders nach Boston gehen ganze Vollladungen Elfenbein von der Ostküste Afrika's; und besonders stammen die kleinen, nur etwa anderthalb Fuß langen braunen Stoßzähne, welche nicht an der Wurzel abgebrochen, sondern natürlich abgestoßen sind (um durch den bleibenden Zahn ersetzt zu werden), meist von Afrika. Offenbar findet man diese daselbst, wie man bei uns die abgestoßenen Hirschgeweihe findet oder vielmehr bereinst fand. Diese jungen Zähne, die wir z. B. in der reichen Elfenbeinhandlung von Herrn A. Geißler auf dem Kornmarke dahier in großer Anzahl sahen, bewiesen uns, daß der Elephant wenigstens einmal in seinem Leben die Stoßzähne wechselt. —

Elephanten hausten, deren Knochenreste und Zähne man in den Flußbetten und in der Erde findet.

Das indische Nashorn (*Rhinoceros indicus*) des Regentparks fällt uns auf durch seinen kräftigen raschen Schritt, ist ziemlich zahm und nimmt gerne mit seiner lang ausgestreckten Schnauze ein Stück Brod in Empfang. — Man kennt heutzutage sieben Arten von diesen kolossalen Thieren, die, wie der Elephant, kaum mehr in eine Schöpfungsperiode zu gehören scheinen, in der der Mensch lebt und herrscht. Von Afrika allein beschreibt Smith vier Arten, worunter eine weiße; sie alle haben zwei Hörner. Von den drei asiatischen Arten hat nur das Sumatranische zwei, dagegen das Sunda-Rhinoceros von Borneo und Java (*Rh. Sondaicus*), wie das indische (*Rh. indicus*) von dem indischen Festlande nur Ein Horn. In Europa hat man unseres Wissens nie ein anderes, als das letztere lebend gesehen. —

Die zwei Nilpferde (*Hippopotamus amphibius*, L.) des Regentparks sind mit dem Alter bössartig geworden; wie munter und harmlos sie aber in der Jugend sind, davon konnten wir uns ja hier in Frankfurt während der Herbstmesse von 1860 an den jungen Nilpferden der Madame Casanuova, welche jetzt in Amsterdam leben, überzeugen. Nilpferde kamen nicht selten in der Zeit der römischen Kaiser zum Circus nach der damaligen Weltstadt. Seitdem aber, also über 1500 Jahre lang, hat Europa dieselben nicht wieder gesehen. Im Jahre 1850 erst kam wieder ein Nilpferd nach England. Auf Antreiben des englischen Consular-Agenten in Cairo ließ nämlich Abbas Pascha (Juli 1849) eine Expedition nur zu diesem Endzwecke nach dem Weißen Nil ausgehen, und auf der Insel Obahsch fing man denn auch glücklich ein Kalb, das erst drei Tage alt war; dieses Thier wiegt jetzt 4 Tonnen, d. h. etwa 80 Centner; damals war es so klein, daß ein Jäger es aus dem Verstecke am Flusse, wohin es die Mutter verborgen, auf den Armen seinem Boote zutragen konnte. Das Kalb war so schlüpfrig, daß es ihm entfiel und fast durch Schwimmen entkommen wäre. Es gelang nur mittelst eines eisernen Fischhafens, es festzuhalten und an's Ufer zu ziehen und noch heute sieht man die Narbe an der Seite des kolossalen Thiers. Glücklicher kam die werthvolle Beute den Nil herunter und langte im November 1849 in Cairo und am 25. Mai 1850 in London an, das erste Nilpferd, das den englischen Boden betrat, seit der Tertiärzeit, denn früher in der Tertiärzeit lebten in England wie in Deutschland außer Elephanten und Nashörnern auch Nilpferde. —

Dieses Thier nahm in London die öffentliche Neugierde so sehr in Anspruch, daß die Zahl der nicht abonnierten Besucher des Regentparks von 168,895 im Jahre 1849 — plötzlich auf 360,402 im Jahre 1850 stieg.

Im Jahre 1853 kam auch ein Weibchen an; aber sie haben sich in

London noch nicht fortgepflanzt wie in Paris. Im Augenblicke leben unseres Wissens 6 Nilpferde in Europa, nämlich zwei in England, zwei in Paris und zwei in Amsterdam.

Das Nilpferd ist bekanntlich auf Afrika beschränkt, kommt aber durch den ganzen Continent von Abyssinien bis zum Cap vor und ist nach Barth im Innern Afrika's sehr häufig. In West-Afrika aber lebt eine zweite, viel kleinere Art, das *Hippopotamus liberiensis*, von dem wir bis jetzt erst einen Schädel in Nordamerika gesehen haben.

Außer diesen großen Pachydermen findet man im Regentpark eine ganze Colonie der Klippichliefer (*Hyrax*), jener kleinen Kaninchen-ähnlichen Wesen, die aber ihrem Gebiß, Skelet und Magen nach ein Nashorn im Kleinen darstellen. Immer aufmerksam, aber doch ziemlich zutraulich sitzen sie am Eingang ihrer Felslöcher, um bei der Annäherung einer vermeintlichen Gefahr — nach Kaninchenart — zu verschwinden. Dr. Sclater hat uns ein Paar dieser interessanten Thierchen für unseren Garten zugesagt, sobald sie sich im Regentparke fortpflanzen würden. —

Einen ganz natürlichen Uebergang von dem Nilpferd zu den Schweinen bildet das Aethiopische Warzenschwein (*Phacochoerus aethiopicus*), das besonders in der äußeren Configuration des ganzen Kopfs, der breiten Stirn, den kleinen Ohren u. s. f. dem Nilpferde fast näher kommt, als den anderen Schweine-Gattungen. Es hat lange Auswüchse über den Augen, fast so lang als die Ohren. Die unteren Stoßzähne passen und reiben sich an den oberen. Der Rüssel ist, wie bei den Nilpferden, weniger entwickelt, als bei den anderen Schweinen. Dieses Thier stammt von Südafrika. Eine zweite nahe verwandte Art (*Ph. Aeliani*) hat Dr. Rüppell in Abyssinien entdeckt; auch dieses lebt im Regentpark. Die erstere Art ist der Black Bark (d. h. das schwarze Schwein) der holländischen Burs am Cap der guten Hoffnung. — Dieses Black Bark geht in der Morgen- und Abenddämmerung auf Nahrung aus, wie unser Wildschwein. Es pflügt dann, auf den Knien rutschend, den Rasen auf.

Außer dieser für Afrika charakteristischen Schweine-Gattung (*Phacochoerus*) gibt es dort noch eine zweite, nämlich: die der Flußschweine (*Potamochoerus*). Auch von diesem seltenen Genus besitzt der Regentpark die beiden bekannten Arten. Das rothe Flußschwein oder Pinselschwein (*Sus penicillatus*) ist die eleganteste Schweineform, die wir je gesehen. Es ist schlank, lebhaft rostroth von Farbe, die Ohren lang, mit Pinseln versehen, wie die des Luchses. Von dieser Art kannte man lange nur ein einziges ausgestopftes Exemplar im Museum zu Basel; Niemand wußte, woher der Balg gekommen, bis der Regentpark das lebende Thier von Westafrika erhielt. — Die andere Species (*P. africanus*) stammt von Südafrika.

So viel über die afrikanischen Schweine! Daß auch die beiden kleinen amerikanischen Arten, die *Dicotyles* vertreten sind, brauche ich kaum zu erwähnen. Da sich diese hübschen Thierchen leicht in Gefangenschaft in Europa fortpflanzen, findet man sie meist in großer Anzahl in den zoologischen Gärten, und unserem Frankfurter Garten mangelt es im Augenblicke nur an Raum für sie, da das chinesische Maskenschwein, eine Varietät des siamesischen Schweines, den ihnen zugewiesenen Park eingenommen hat.

Auch das europäische Wildschwein, von dem wir selbst übrigens das schönste Paar haben, das wir sahen, fehlt im Regentpark nicht, und ein Exemplar von der Barberei, das man *Sus barbarus* nennt, scheint auch dieser Art anzugehören. Noch möchte ich beifügen, daß nach den neuesten Untersuchungen von Rüttimeyer in Basel zur Zeit der ersten menschlichen Niederlassungen in Europa, d. h. in dem hohen Steinzeitalter (als die Menschen ihre Werkzeuge nur aus Stein verfertigten, da sie noch kein Metall zu bearbeiten verstanden) in Europa, auch in Deutschland außer dem Wildschwein noch eine andere Species der Schweinegattung lebte, das Torfswein. Von diesem hat man neuerdings viele Schädel und andere Knochen in den Pfahlbauten der Schweizerseen gefunden, die auf ein schwaches Thier und besonders ein weniger entwickeltes Zahnsystem hinweisen. Endlich besitzt der Regentpark noch das asiatische Wildschwein, besonders aber ein seltenes Schwein von Celebes, den merkwürdigen Hirscheber (*Sus babirusa*); ein schlankes, leichtgebautes Thier, bei dem die Hauer des Oberkiefers nach oben und hinten gewunden sind und öfters so lang werden, daß sie sich in das Fleisch des Gesichts, ja öfters in die Augen einbohren. Was der Nutzen dieser Hauer ist, ist uns auch am lebenden Thier nicht recht klar geworden. Vielleicht dienen sie dazu, beim Wühlen die Erdschollen zu heben und sie vom Gesicht, besonders den Augen, abzuhalten.

Von Tapiren lebt im Augenblicke nur der einfarbige amerikanische (nicht aber die schöne, schwarz und weiß gefärbte, malayische Art) im Garten.

Auch an einhufigen Dickhäutern, d. h. Pferden und Eseln, ist die Sammlung ziemlich reich; zwar fehlt das eigentliche, bis zu den Füßen herab braun gestreifte Zebra, das wir in Antwerpen gefunden, dagegen sahen wir das nur am Vorderleib gestreifte Quagga, das Burchell'sche Zebra, das auch wir besitzen, und nun eine ganze Reihe von wilden Eseln, namentlich auch den seltenen Kiang oder wilden Esel von Thibet. Diesen hält Sclater für den wahren *E. hemionus* von Pallas. Er lebt mit dem Yak auf den Hochgebirgen. (Der Douw in Paris, den die Franzosen Hemione nennen, ist der wilde Esel von Indien und soll von jenem verschieden sein.) Sodann besitzt der Regentpark noch zwei wilde, sogenannte assyrische Esel (*Equus hemippus*); der eine soll von Kleinasien stammen,

der andere von Persien. Als dritte Art unterscheidet Sclater noch den Gurkhor oder wilden Esel von Cutch. Dieser kommt von den Wüsten von Cutch und Sinde, auf dem linken Ufer des Indus, lebt dort in Heerden und soll eines der flüchtigsten und am schwersten erjagbaren Thiere sein. —

Diese drei Arten wilder Esel in sechs Individuen sind neben einander aufgestellt, also jede Gelegenheit zum Vergleich gegeben. Dennoch konnten wir uns von der Verschiedenheit der Arten nicht überzeugen. Alle sind von gelblich grauer Eselsfarbe mit schwarzem Rückenstreifen, der bei dem einen schmaler, bei dem andern breiter ist. Auch die Größe differirt; allein wenn nicht das Skelet wesentlichere Verschiedenheiten darbietet, möchten wir alle mit einander für nichts halten, als für klimatische Varietäten des einen wilden Esels, des *E. hemionus* von Pallas.

Wie man bei diesen Thieren an das Pferd denken, und sie als die Stammart dieses so ganz verschiedenen Königs der Hausthiere ansprechen konnte, ist uns unbegreiflich. —

Von der vierten Ordnung der Säugethiere, den Wiederkäuern, könnten wir lange handeln; denn der Regentpark besitzt deren mehr Arten als alle anderen Gärten zusammen. —

Zuvörderst finden wir alle Arten von Kameelen und Lama's, die heute auf der Erde leben. Die beiden Arten von Kameelen, das einhöckrige afrikanische oder Dromedar und das zweihöckrige asiatische oder Trampelthier kennen wir von unserem Garten her; auf die Lama's kommen wir ein anderes Mal zurück.

Gehen wir also sogleich zu den Hirschen.

In der Gruppe der Edelhirsche steht oben an der Wapiti (*Cervus Canadensis*) von Nordamerika, dessen Geweih solche Dimensionen erreicht, daß ein Paar 82 Pfund wog und daß, wie Catlin behauptet, unter dem Geweihe eines erwachsenen, wenn man es auf seine Enden stellt, so daß die beiden Hälften einen Bogen bilden, ein Mann aufrecht durchgehen kann. Dieses ist der größte Edelhirsch der Jetztwelt.

In alten Tagen aber, vielleicht sogar als es schon Menschen auf unserem Planeten gab, lebte in Deutschland ein Hirsch (*Cervus euryceros*), dessen Geweih oben 12 Fuß Spannweite besaß.

Wir besitzen ein Prachtstück eines solchen Schädels in unserem Sendenbergschen Museum; es stammt von Irland, wo man ganze Skelette dieses Thieres in den Torfmooren findet. Im Parke des Crystallpalastes in Sydenham hat der bekannte Naturforscher Owen versucht, die fossilen Thiere gleichsam mit Fleisch zu versehen, sie als lebend zu reconstruiren. Dort steht auf einer Insel ein solcher Riesenhirsch der Vorwelt trefflich modellirt und gemalt, so daß man in der That von ferne ihn für ein lebendes Thier halten könnte. —

Der persische Edelhirsch (*Cervus Wallichii*) des Regentparks steht in Beziehung auf Größe und Geweih in der Mitte zwischen unserem deutschen Edelhirsch und dem Wapiti. —

Der Edelhirsch der Barbarei (*Cervus barbarus*) ist, wie das dortige Wildschwein, nur eine klimatische Varietät unseres deutschen *C. elaphus*.

Der Edelhirsch von Ostindien, besonders von Nepal und Assam (*Cervus*

Duvaucelii) oder Barasingha erreicht ungefähr die Größe des deutschen, ist im Winter dunkelgrau, im Sommer goldroth. Sein Geweih ist schwerer als das des deutschen und weniger regelmäßig, mehr eichenastartig verbogen. Der Earl of Derby hat dieses edle Thier zuerst nach Europa gebracht und man denkt in England an seine Acclimatisation als Jagdthier.

Dieses sind die Edelhirsche!

Als die zweite Gruppe von Hirschen betrachten wir die Dreigabler, die nie mehr als 3 Sprossen am Geweihe tragen; diese gehören fast alle Asien an. Aus dieser Gruppe finden sich im Regentspark:

1. Der bekannte Schweinehirsch (*Hyelaphus porcinus*) von Ostindien, der sich trefflich in Europa hält und fortpflanzt.

2. Der Sambur (*Rusa Aristotelis*) vom indischen Festland.

3. Der Mallakahirsch (*R. hippelaphus*) von Java.

4. Der japanische Hirsch (*R. japonica*).

Die drei letztgenannten sind Schweinehirsche im Großen. Der Sambur*) erreicht die Dimensionen unseres Edelhirsches.

5. Der wohlbekannte Axishirsch von Ostindien (*Axis maculata*).

Eine dritte Gruppe von Hirschen bilden die Muntjaks.

Es findet sich im Regentspark zwar nicht der ächte Muntjak, den wir besitzen, wohl aber der chinesische (*Cervulus Reevesii*). —

Eine vierte Gruppe von Hirschen sind die amerikanischen Spießhirsche, mit nur einem Spieß, ohne Gabelung.

Wir besitzen den *Cervus rufus*, der Regentspark den *Cervus paludosus*, beide von Brasilien.

Als fünfte Gruppe betrachten wir den Typus des virginischen Hirsches, von dem der Regentspark, wie unser Garten, ein schönes Paar besitzt. Charakteristisch für diese Gruppe sind die in einem Halbkreis nach innen und vornen gebogenen Geweihe.

Als sechste Gruppe sind anzusehen die Rehe. — Von ihnen sahen wir in dem Regentspark keinen Vertreter, wie denn bekanntlich diese Thiere sich schlecht in zoologischen Gärten halten; schlechter als alle Tropenhirsche, von denen manche, z. B. der Axishirsch, der Sambur, der Schweinehirsch, unseren kältesten europäischen Winter im Freien durchmachen können. —

Von den Hirschen, welche alle ein solides Gehörn tragen, das sie alle Jahre abwerfen, wenden wir uns zu den sogenannten höhlhörnigen Wiederkäuern, welche ihre Hörner nicht abwerfen und bei denen die Hörner in nichts bestehen als in einem soliden Knochenzapfen, der von einer mehr oder weniger dicken hornigen Scheide bekleidet ist. Es sind dieses die Antilopen, die Schafe, Ziegen und Rinder. —

Unter den Antilopen des Regentparks prangt eine Herde von Gland-Antilopen. Das erste Paar dieser Thiere kam nach England im Jahre 1840 für den Earl von Derby. Von dieser Importation her lebt nur noch eine alte einhörnige Kuh, die in Knowsley im Jahre 1846 geboren wurde. Im Jahre 1851 ließ der Earl zwei weitere Männchen und eine Kuh importiren und diesen ganzen Besitz sammt den Jungen vermachte er testamentarisch der Zoologischen Gesellschaft. Alle Gland-Antilopen in Europa stammen unseres Wissens von diesen zwei Importen ab, auch die unsrigen, obgleich nicht unmittelbar. Unser schönes Frankfurter Paar ist nämlich in Irland geboren,

*) Ein Exemplar des Sambur, ein noch junges Thier, wurde seiden auch für unseren Frankfurter Garten erworben.

auf dem Landgute eines dortigen Grafen, der die Eltern von dem Regentspark acquirirt hatte. Im letzteren Parke pflanzen sie sich regelmäßig fort, aber da man bei diesem Thiere ganz besonders mit der Acclimatisation in England Ernst machen will, sind alle zu hoffenden Jungen schon zum voraus von reichen englischen Gutsbesitzern bestellt, und wir selbst hatten es nur dem raschen Ergreifen einer günstigen Gelegenheit zu danken, daß wir diese stattlichen und werthvollen Thiere jetzt besitzen. —

Das Fleisch dieser Antilopen wird von den Engländern, die hierin gute Richter sind, als das beste geschildert, das es gebe; es wurde nämlich vor einigen Jahren ein junger Bulle geschlachtet und sein Fleisch sowohl auf der königlichen Tafel zu Windsor, als auch in den Tuilerieen in Paris, wie an einer Tafel von Lords und Naturforschern in London gekostet, und daran die richtige Mischung von Fettslagen zwischen den Muskelfasern als besonderer Vorzug gerühmt.

Die Gland-Antilopen leben in ihrem Vaterlande Südafrika in den offenen Prärien und auf niedrigen grasigen Hügeln, die hin und wieder von Akazienbüschen bedeckt sind. Es ist offenbar ein Thier, das, wie die Nylghau, auf fette Grazebenen, nicht auf die Wüste angewiesen ist, wie die Kuhantilope.

Von anderen Antilopen des Regentparks müssen wir erwähnen zwei Arten des Gnu (*Catoblepas Gnu* und *C. Gorgon*), jenes mit weißem, dieses mit schwarzem Schwanz, ziemlich von der Körperform der Kuhantilope, aber mit starker Mähne am Hals und Haarbüscheln über den Augen, die dem Thiere ein unheimlich wildes Aussehen geben. Die Burs am Cap nennen es wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Rinde einfach Wilde Beest, d. h. wildes Rind. Der Gorgon, die schwarzschwänzige Art, ist bläulich von Farbe, mit schwarzen Streifen am Halse. Das letztere ist ein Einzigstück und leider existirt im Regentpark auch von dem ächten Gnu nur ein Exemplar. Man hat die Vermischung versucht, aber bis jetzt ohne Erfolg.

Außer unseren Säbel-Antilopen und verschiedenen Arten Gazellen, worunter der schöne Springbock vom Cap, ferner den Nylghau's müssen wir noch erwähnen als uns gänzliche fehlende Form:

Die *Cephalophus*,*) kleine Antilopen, in den Körperformen an den Muntjak erinnernd, mit einem aufrecht stehenden Haarbüschel zwischen den Hörnern. Der Regentpark hat nicht weniger als vier Arten dieser sämtlich von Westafrika kommenden niedlichen Thiere, von denen schon der Earl of Derby mehrere Arten besaß und Junge erzog.

Endlich langte die seltenste der dortigen Antilopen, die *Antilope nigra*, von Sumatra eben während unserer Anwesenheit in London an. Dieselbe ist fast ganz schwarz, einem schwarzen Geißbock im Ganzen nicht unähnlich, nur in den schlankeren, feineren, edleren Formen des Antilopengeschlechts. Ein Prachteremplar dieser Art findet sich auf unserem Sendenbergschen Museum.

So viel über die Antilopen.

Von wilden Schafen finden wir außer dem oben bei Gelegenheit des Jardin des Plantes besprochenen Mähnenschaf und unserem Mufflon von Sardinien noch das rundhörnige Bendjab-Schaf (*Ovis strongyloceros*), bei welchem die Hörner fast einen vollständigen Kreis beschreiben und vornen in die Augen hineinzuwachsen drohen. Dieses Thier scheint uns dem zahmen Schaf noch näher verwandt als der sardinische Mufflon, und es ist recht wohl möglich, daß nicht der letztere der Stammvater unseres

*) Die Engländer schreiben falsch *Cephalophus*, indem sie dem Wohlklange und der Kürze zu lieb absichtlich einen für Deutsche unhörbaren Sprachfehler machen, denn das Wort kann nur abgeleitet werden von κεφαλή (Kopf) und λόφος (Büschel).

zähmen Schafes ist, sondern jenes, und daß dieses Hausthier, wie so manche andere, z. B. auch die Hauskatze und vielleicht auch das Hauschwein, das Pferd, das Rind, und jedenfalls die meisten Getreidearten, vom Oriente her zu uns kam.

Im nördlichen Theile des Gartens, weit getrennt von ihren Verwandten, finden wir noch drei sehr interessante wilde Arten von Ziegen, nämlich den Falconer's Steinbock (*Capra Falconeri*) vom Punjab, mit Hörnern, welche lebhaft an die der Angoraziege erinnern, daher man diese als von jenem abstammend angesehen hat; sodann den Tahir (*Capra jemlaica*) von Ostindien, auf 8000 Fuß hohen Gebirgen, besonders wo diese mit Eichenwald bestockt sind; und endlich den kaukasischen Steinbock (*Capra caucasica*), unserem Alpensteinbock verwandt, aber mit schlankeren Hörnern.

Den Schweizer Steinbock (*Capra ibex*), von dem wir wenigstens Halbblut- oder Dreiviertelblut-Thiere besitzen, fand ich in keinem Garten, auch nicht in London.

Von Rindern besitzt der Regentpark ungehörnte Daks, aber merkwürdiger Weise nicht den im Jardin d'Acclimatation vertretenen, weißen wilden Daksen von Schottland (s. oben Jahrg. III. S. 49).

Ich habe nun nur noch Eine Wiederkäuertart zu erwähnen, die größte von allen lebenden, die Giraffe, die wir demnächst auch in Frankfurt sehen sollen. Die erste lebende Giraffe, welche nach England und wohl überhaupt nach Europa kam, war jene, welche der Viceröy von Aegypten, Mehemed Ali im Jahre 1827 an den König Georg IV. von England sandte, welche jedoch nur wenige Monate in England lebte. Die Zoologische Gesellschaft erhielt ein Paar im Jahre 1836; sie kamen von Kordofan. Die Kuh brachte bis zu ihrem Tode, April 1846, nicht weniger als sieben Junge. Gegenwärtig sieht man vier Giraffen da; drei davon Kinder von jener, und eines ein Enkel. Natürlich pflegte man hier somit die engste Zuzucht, nämlich Vater mit Tochter oder Bruder mit Schwester; der Stamm ist daher auch schon etwas klein geworden und ein Import neuen Bluts wäre nothwendig.

Auß der Ordnung der Edentaten oder Zahnloser besitzt der Regent-Park im Augenblicke zwar nicht den schönen großen Ameisenbären mit dem buschigen Schwanz (*Myrmecophaga jubata*), der schon öfters im Garten gelebt hat, aber zwei Arten Armadille, das gewöhnliche und das behaarte, *Dasyus sexcinctus* und *villosus*, beide von Südamerika; ferner das zweizehige Faulthier, eben daher, dasselbe das auch im Amsterdamer Garten seit Jahren lebt. *) Das Londoner Thier hängt in seinem Käfig gewöhnlich mit allen vier Füßen an einer Querstange, mit dem Rücken nach unten. Brod, das ich ihm gab, saßte es langsam mit der langkralligen Hand und fraß es ganz nach Affenart, nur viel langsamer.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Vogelgesang.

Von L. Langerhansen in Schlotheim (Thüringen).

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Feldlerche scheint überall gut zu singen, denn auch die auf den Canarien und anderen westafrikanischen Inseln wohnenden werden von Volle als gute Sänger gerühmt. Die Lerchen gehören auch zu den Vögeln, die in der Freiheit fremde Vogelgesänge nachahmen, namentlich thut dieses die Kalandlerche (*A. calandra*), ein vorzüg-

*) Ueber dieses Thier haben unsere Leser eine treffliche Schilderung aus der Feder von A. Dreßm in der letzten Nummer unserer Zeitschrift erhalten.